

Christentum inmitten der Säkularität

Religionsanaloge pastorale Angebote im Bistum Erfurt

Im Osten Deutschlands ist das Phänomen weit verbreitet: Menschen gestalten und begründen ihr Leben rundum säkular, auf eine der Religion analoge Weise. Drei solcher „Religionsanaloga“ sind dabei besonders prägend: die Familie, die exakten Wissenschaften und der Pragmatismus des kleinen alltäglichen Glücks. Verschiedene pastorale Angebote im Bistum Erfurt schließen genau dort an.

Die religiöse Situation stellt sich in den beiden Teilen Deutschlands komplett unterschiedlich dar: Im Westen schreitet die Emanzipation von den Kirchen voran, die Religiosität der

Dr. Maria Widl (geb. 1957 in Wien) ist seit 2006 Professorin für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt.

kirchlich Sozialisierten wird zunehmend individuell und privat. Im Osten dagegen steht einem schmalen Segment von kirchlich treuen Gläubigen das breite Segment derer gegenüber, die mit Kirche und Religion nicht in Berührung gekommen sind. Auch religiöse Sehnsüchte jeder Art oder irgendeine „Sinnsuche“ sind ihnen fremd. Lässt sich angesichts dessen noch von einer religiösen Grundorientierung des Menschen sprechen? Und was bedeutet das für das pastorale Handeln der Kirche auf Zukunft hin? Vor der „Wende“ hat man auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs postuliert, dass „Not beten lehrt“. Daher würden im

Osten nach dem Ende der kommunistischen Verfolgung und im Westen durch den Rückgang kapitalistisch machbaren Glücks die Menschen die Kirchen wieder füllen. Diese Hoffnung hat sich als ebenso falsch erwiesen wie die Hoffnung der atheistischen Aufklärung auf der einen und atheistischer Diktaturen auf der anderen Seite, den Glauben ausrotten zu können. Offenbar lässt sich der Glaube durch keine Macht besiegen; man kann aber auch ganz ohne ihn zufrieden und anständig leben.

Theologisch ist diese Beobachtung wenig befriedigend. Denn das christliche Menschenbild geht davon aus, dass jeder Mensch allein durch seine Lebendigkeit eine Gottesbeziehung hat – und zwar von Gott her, der ihn erschaffen hat und am Leben hält. Diese von Gott her bestehende Beziehung kann der Mensch nun auf verschiedene Weise aktualisieren: durch ein gottgefälliges Leben, durch Teilhabe an und Bekenntnis zur Kirche, durch Reflexionen über sein Gottesverhältnis,

durch Gestaltung einer nichtchristlichen Religion, soweit diese das mit dem Christlichen Gemeinsame lehrt und praktiziert, so die Lehre des Konzils und der Theologie vor allem in Anschluss an die Reflexionen *Karl Rahners* zum „anonymen Christen“.

Vor diesem Hintergrund empfiehlt es sich, künftig deutlich zwischen Lebensgrundentscheidung und Religion zu unterscheiden. Erstere macht den Menschen zum Menschen; Zweitere ist in ihrer Identifikation damit historisch kontingent. Das hat Konsequenzen für andere wesentliche Bereiche desselben Bedeutungsfeldes: Nicht alle gläubigen Menschen, vielleicht sogar nur wenige, haben die Begabung, ein Transzendenzempfinden und damit eine Mystik zu entwickeln (und nur insofern hat *Max Webers* viel zitiertes Diktum vom „religiös Unmusikalischen“ bleibenden Wert).

Umgekehrt gibt es aber auch Menschen, die ihr Bedürfnis nach Transzendierungserfahrungen auf völlig säkulare Weise befriedigen – entsprechend sind ekstatische Erfahrungen bei Sport, Sex oder Gewaltexzessen nicht grundlegend religiös. Und schließlich stehen Gläubige zu einem Bekenntnis – wobei die Erneuerungs- und Erweckungsbewegungen mehr als deutlich machen, dass Volkskirchlichkeit auch ohne Bekenntnis auskommen und sich mit Konvention und Sitte begnügen kann. Umgekehrt gibt es auch vitale und konsequente Bekenntnisse säkularer Art, etwa zum Atheismus, zur Wissenschaft oder zur Familie als Lebensgrundentscheidung.

Wo Menschen ihre Lebensgrundentscheidung frei von gesellschaftlich gestützter kirchlicher Konvention gestalten, zeigt sich, dass Religion funktional und nicht substanziell definiert werden muss. Die Grundbestimmung des Menschseins war in unserem Kulturkreis so lange durch und durch christlich – oder zumindest, um mit *Paul M. Zulehner* zu sprechen, „christentümlich“ – geprägt, dass diese, das Christentum und die Religion in eins fielen. Die Neuzeit betreibt in Aufklärung und positiver Wissenschaft den konsequenten Willen zur Selbstbestimmung des Menschen, die zu einem konstruktivistischen Grundverständnis in Gesellschafts- wie Bildungstheorien führt. Dadurch werden immer mehr Bereiche der Kultur säkularisiert, also der Macht der Kirchen entzogen: Wissenschaft, Schulwesen, Medizin, Philosophie, Kunst, Ethik, um nur einige zu nennen.

Der Religionsbegriff reduziert sich damit auf jene Bereiche, die eine fortschritts- und erfolgsbezogene moderne Kultur gern den Kirchen überlässt: die Kontingenzbewältigung in der Caritas (in enger Abstimmung mit dem Sozialstaat) und den Transzendenzbezug im Kult – zumindest solange beide Bereiche den „anständigen Bürger“ fördern. In der Postmoderne verlieren nun die Kirchen das gesellschaftliche Monopol auf Religion im Sinne des Transzendenzbezugs; was sich in der „neuen außerkirchlichen Religiosität“ konkretisiert, die die

Religions- und Kultursoziologie gegenwärtig in ihre Forschungen aufnimmt.

Das ist aber bei Weitem noch nicht alles: Die Grundbestimmung des Menschen, ehemals umfassend in Christentum und Kirche als Religion abgedeckt, geht völlig in die Selbstbestimmung des Menschen und die Selbstkonstruktion der Kultur über. Von daher müssen alle Funktionen von Religion als völlig frei von Kirchen und Christentum bestimmbare Grundlagen des Menschseins angesehen werden. Nach *Franz-Xaver Kaufmann* sind dies: Identitätsstiftung, Handlungsführung, Sozialintegration, Kontingenzbewältigung, Kosmisierung und Weltdistanzierung

Wenn nun der Mensch grundsätzlich religiös ist, es zugleich aber die Möglichkeit säkularer Kulturentwicklungen gibt, muss die Grundbestimmung des Menschseins auf dem Religiösen analoge Weise auch anders gestaltbar sein. Die religionssoziologische Forschung beschreibt diesen Umstand als „Ersatzreligionen“ oder „Religionsäquivalente“. Damit sind

Alle Funktionen von Religion müssen als völlig frei von Kirchen und Christentum bestimmbare Grundlagen des Menschseins angesehen werden

Bereiche im Blick, die auf phänomenologische Weise dem Religiösen ähneln, ohne ihm aber gerecht zu werden, beispielsweise Fußball-Liturgien, Kaufhaus-Tempel, eine mystische oder okkulte Aura. Hier soll dagegen

von „Religionsanaloga“ gesprochen werden als Bezeichnung für jene Bereiche unserer säkularen Kultur, die die Grundbestimmung des Menschseins auf der christlichen Religion in einem funktionalen Verständnis analoge Weise tatsächlich zu erfüllen vermögen.

Als solche Religionsanaloga, die das eigene Leben umfassend bestimmen und erklären, können wirken: Sport oder virtuelle Computerwelten, die Vergötterung des geliebten Du oder die exakte Wissenschaft, für Jugendliche speziell die Freunde und die Musik, aber auch der Mechanismus der Süchte oder die Gewalt. Damit sind Phänomene im Blick, die die Lebenskultur der Menschen bestimmen und möglicherweise deren funktionierende Säkularität erklären.

In Ostdeutschland scheinen drei Religionsanaloga besonders weit verbreitet und durchgesetzt: die Familie, die exakten Wissenschaften und der Pragmatismus des kleinen, alltäglichen Glücks. Sie sind jene Bereiche, die den Menschen heilig sind, sofern sie es so benennen wollten (was sie in der Regel nicht tun). Die Kirche in der Diaspora ist so weit gefestigt, als sie sich erfolgreich mit ihnen verbündet.

Was die *Familie* betrifft, fällt das der Kirche nicht schwer. Sie hat seit dem 19. Jahrhundert die (bürgerliche Klein-)Familie sehr erfolgreich für die Verkündigung, die Glaubenstradition und die soziale Sicherung des Kirchenbezugs in Dienst genommen. Die zentrale Bedeutung der Familie für die Lebenssicherheit und das Lebensglück unter diktatorischer Herrschaft hat auch 20 Jahre nach Ende der DDR nicht an Bedeutung eingebüßt und wird weiter tradiert. Die Erziehung

basiert weit mehr auf Übernahme von Konvention und Sitte als auf Selbstbestimmung und Eigenverantwortung. Das kommt der Stabilisierung des Kirchenbezugs sehr entgegen. Auch das *kleine Lebensglück*, die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, ein gewisses Grundvertrauen in das Leben und dass sich alles doch wieder irgendwie fügt, lassen sich gut in eine christliche Frömmigkeitspraxis integrieren. Sie widersprechen jedoch den durchaus hohen Ansprüchen einer post-modernen Konsumkultur und Genussgesellschaft, in die die Jungen massenmedial vermittelt zunehmend hineinwachsen. Eine Konsequenz davon sind die hohe Abwanderung jüngerer Bevölkerungsschichten, sind die Wochenpendler in den Westen; beides Phänomene, die eine auf Ortsstabilität angelegte Kirchlichkeit nachhaltig stören.

Die *exakte Wissenschaft* schließlich kann in den Glauben integriert werden mit dem Trick, sie als Erklärungsweisen der Welt auf unterschiedlichen Ebenen zu verstehen. Die Wissenschaft erklärt demnach die Funktion, der Glaube den Sinn der Dinge. Da diese Spaltung der Wirklichkeit intellektuellen Ansprüchen nur begrenzt gerecht wird, verliert die Kirche im Osten wie im Westen in der gebildeten städtischen Bevölkerung rapide an Boden (vgl. dieses Heft, 36 ff.). Dieser Prozess wird allerdings im Osten durch die starke Familienbindung in die Konvention hinein deutlich gebremst.

Erfolgreiche pastorale Bündnisse

Alle neuen missionarischen Projekte im Osten sind erfolgreich, weil sie sich an eine emotionale Stimmigkeit im Familienkontext binden. Aus Erfurter Perspektive sind primär jene religionsanalogen pastoralen Projekte zu nennen, die Weihbischof *Reinhard Hauke* so vielfältig entwickelt hat. Sie sind seit Jahren weit über Erfurt hinaus bekannt und hoch geachtet.

Nächtliches Weihnachtslob: Die älteste derartige Initiative reicht in das Jahr 1988 zurück und ist bis heute fest etablierter Bestandteil der Erfurter Stadtkultur. An Heiligabend wird zu Hause in der Familie gefeiert. Anschließend gehen die jüngeren Leute hinaus, um sich mit Freunden zu treffen. Wenn gegen 23 Uhr die Lokale schließen, suchen sie nach einem stimmungsvollen Ausklang des Weihnachtsfestes. Der weit über die Stadt ragende Domberg ist da ein großer Anziehungspunkt – wenn dort noch Licht ist. So strömten Scharen von Bürgern ohne jeden Kirchenbezug in die Christmette, die sie aus ihrer Perspektive kommentierend mitverfolgten; dazu ein beständiges Kommen und Gehen.

Das war für die feiernde katholische Gemeinde nicht länger tragbar. Man verlegte die Christmette auf 22 Uhr vor und in die benachbarte kleinere Severikirche. Um 23.30 Uhr findet im Dom unter Vorsitz Bischof *Joachim Wankes* das „Nächtliche Weihnachtslob“ statt, ein Wortgottesdienst, in dem das Weihnachtsevangelium gelesen und ausgelegt wird. Dazu kommen weihnachtliche Musik, Gebet und Segen. Dieser

Gottesdienst ist zur festen Institution geworden, mit einem Durchschnittsalter der Beteiligten von etwa 35 Jahren.

Feier der Lebenswende: Das etablierteste pastorale Projekt Weihbischofs Haukes für Nichtgläubige besteht seit 1997 und ging von der katholischen Schule aus. Dieses Gymnasium mit Regelschulklasse stößt auch bei Ungetauften auf rege Nachfrage. In den staatlichen Schulen muss man in Thüringen zwischen den Schulfach-Alternativen evangelische und katholische Religion sowie Ethik wählen (wobei bei Letzterem die Nachfrage bei Weitem am größten ist). Die katholische Edith-Stein-Schule bietet jedoch bloß konfessionellen Religionsunterricht an. Dafür bringen in der 5. Klasse die ungetauften Schüler und Schülerinnen, die in der Grundschule Ethikunterricht hatten, keinerlei Voraussetzungen mit. Daher nehmen sie in der 5. und 6. Klasse an einem Grundkurs Religion teil, der im Wechsel der Semester katholisch und evangelisch angeboten wird. Ab der 7. Klasse entscheiden sie sich dann für eines der beiden Fächer. In der 8. Klasse gehen die konfessionellen Schüler zur Firmung oder zur Konfirmation.

Aus der DDR-Zeit nach wie vor etabliert ist alternativ die Jugendweihe. Sie wird kostenpflichtig von Vereinen angeboten als eine Art Fest des Erwachsenwerdens. In seiner Zeit als Dompfarrer war Reinhard Hauke im katholischen Grundkurs tätig. Er förderte den Wunsch der ungetauften Schüler und Schülerinnen nach einer für sie stimmigen kirchlichen Feier des Danks für die Kindheit und des Übergangs zum Erwachsenwerden. Heute in der Regie der Domberggemeinde liegend, erzählen die Jugendlichen anhand eines Symbols aus ihrer Kindheit, danken ihren Eltern, und der vorstehende Priester betet für sie und segnet sie. Dazu gibt es eine gemeinsame Feier-Vorbereitungszeit; auch das Fest wird durch die Familien mitgestaltet.

Monatliches Totengedenken und das Kolumbarium: In der DDR-Ideologie war der Tod als ganz natürlicher Vorgang angesehen, der jedes Lebewesen einmal trifft und nicht weiter bedeutsam ist. Häufig wollten die Verstorbenen auch keine Gedenkfeier, selbst anonyme Bestattungen nahmen zu. Den Angehörigen wird damit der Ort der Trauer und der Erinnerung genommen, der diesen aber oft nach Wochen besonders schmerzlich fehlt.

2002 wurde im Dom das monatliche Totengedenken etabliert. Dazu wurde ein kostbarer Bucheinband aus dem 16. Jh. restauriert. In dem eingelegten Buch können Angehörige die Namen ihres Verstorbenen eintragen. Es wird am „Heiligen Grab“ im Dom aufbewahrt, wo auch Kerzen entzündet werden können.

Die Feierstunde am jeweils ersten Freitag des Monats um 15 Uhr wurde 2007 in das inzwischen geschaffene Kolumbarium in einer kleinen zweischiffigen Innenstadtkirche verlegt. Die neu restaurierte Allerheiligenkirche birgt 15 Stelen mit 630 Urnengrabstätten mit einer Liegezeit von 20 Jahren. Die

Nachfrage ist bei Weitem nicht zu befriedigen. Allerdings sind darunter 20 Prozent Nichtchristen, deren Angehörige es manchmal als Zumutung empfinden, zur Grabpflege eine Kirche betreten zu müssen. Vielen ist es aber auch ein gewisser Trost. Weihbischof Hauke erwägt, künftig im Kolumbarium auch eine Weihnachtsfeierstunde anzubieten für Menschen, die keine Angehörigen haben, mit denen sie feiern können.

Valentins-Gottesdienst für Liebende: Aus Ärger darüber, dass der Valentinstag zum alleinigen Festtag der Floristen und Süßwarenhändler zu werden droht, entstand 2000 der ökumenisch gestaltete Segensgottesdienst „für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind“ (Joachim Wanke). An dieser Segnungsfeier, bei der auch verschiedene Paare aus ihrer Beziehung berichten, nehmen seitdem 100 bis 150 Personen teil. Besonders die Berichte aus allen Lebensaltern sowie der persönliche Segen sind eine berührende Erfahrung für die Anwesenden.

Segnungsgottesdienst für Kranke und ihre Helfer: Zum Fest der Märtyrerbrüder Kosmas und Damian, der Patrone der Ärzte, sind seit 2006 am 27. September, Kranke in den Dom eingeladen, sich gemeinsam mit ihren Helfern segnen und stärken zu lassen. Auch in dieser Feier spielen Musik, Zeugnisse, Gebet und Segen eine Rolle. Auch werden als Symbol für diesen bleibenden Segen Gottes Papierengel verteilt, die im Domkindergarten gebastelt werden.

Weihnachtsmarktprojekt: Aus der Beobachtung, dass der große und sehr schöne Erfurter Weihnachtsmarkt trotz großer Holzschnitzkrippe, der dominanten Dombergkulisse und der Beschallung mit großteils christlichen Weihnachtsliedern letztlich vom Christlichen unberührt bleibt, entstand 2007 das universitäre ökumenische Projekt „Folge dem Stern“. Von Studierenden für Passanten gemacht, vermittelt es einen Eindruck davon, was Advent und Weihnachten bedeuten. Die verschiedenen Stationen mit Musik, Texten, Bildern und Segen werden inzwischen von den städtischen Kirchengemeinden unter Regie des katholischen Seelsorgeamtes jedes Jahr etwas anders gestaltet.

Das Diakonische als basaler kirchlicher Grundvollzug

Bei aller Verschiedenheit dieser pastoralen Initiativen fällt auf, dass sie sich eng an die Familie und das unmittelbare Beziehungsumfeld der Angesprochenen binden. Darin sind sie unterstützend, bereichernd, fördernd, stärkend, berührend. Sie bedienen das Religionsanalogon der Familie auf gekonnte (wenn auch ungeplante und unreflektierte) Weise und sind darin erfolgreich.

Wenn pastorale Vollzüge den Menschen in ihren Lebensselbstverständlichkeiten und nach deren Vorstellungen dien-

lich sind, sich also dem vorherrschenden Religionsanalogon anschließen, entspricht das genau dem Ansatz des Konzils in seiner Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“. Inmitten der Freuden und Hoffnungen, der Sorgen und der Trauer der Menschen erscheint hier Kirche auf eine Weise hilfreich, dass sich die Angesprochenen aus freien Stücken dafür entscheiden, sich an diesem pastoralen Vollzug zu beteiligen. Sie tun dies anlasshaft, eventbezogen und ohne irgendeine weitere Verpflichtung. Umgekehrt sind die Gemeinden an dieser Form der Vorfeldpastoral kaum beteiligt. Diese bilden in sich

eine eigene Familienlogik – die Pfarrfamilie –, die auf sich selbst konzentriert ist.

Sollen aus solchen pastoralen Initiativen künftig neue Formen von Kirche entstehen, werden sie sich nicht in die bestehenden Gemeinden eingliedern, sondern neue Gemeinden bilden, wie dies in den Bewegungen schon jetzt geschieht. Der Umbau der pastoralen Landschaft führt allerorts zu einer Vielfalt an kirchlichen Gestaltungs- und Beteiligungsformen. Die Herausforderung der Zukunft besteht darin, Freude an dieser Pluriformität der Ortskirche zu entwickeln.

Maria Widl